VIII. Jahrgang. Budapest, am 16. September 1881. Nr. 38.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 12 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren: **An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 19.** Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Pränumerations-Einladung.

Mit dem 1. Oct. a. c. beginnt das IV. Abonnement-Quartal unseres Blattes und so bitten wir denn unsere Gönner, Freunde und Anhänger um die frühzeitige Erneuerung des Abonnements. Gleichzeitig ersuchen wir diejenigen p. t. Herren, welche noch im Rückstande, ihrer diesbezüglichen Pflicht gefälligst ehestens nachzukommen.

Die Expedition der Wochenschrift:
„Der Ung. Israelit."

Die Juden in Europa.

Festrede des Vorstandes der Akademie der Wissenschaften in München, Prof. Dr. J. v. Döllinger, gehalten am 25. Juli 1881.
(Fortsetzung.)

In Frankreich war die Behandlung und Ausbeutung der Juden noch methodischer und listiger. Philipp August begann fünfzehnjährig (1182) seine Regierung mit Ausplünderung und Verbannung aller Israeliten. Das Gerücht, daß sie jährlich am Osterfeste einen Christen schlachteten, soll ihn dazu bestimmt haben, aber die von seinem Vater auf ihn übergegangenen Schulden waren die nächste Veranlassung. Im Jahre 1198 wurden sie zurückgerufen. Ludwig VIII. erklärte alle Zinsforderungen der Juden für ungiltig und befahl, die ihnen schuldigen Gelder an deren Herren, den König und die Barone, zu zahlen. Ludwig IX., zugleich überzeugt, daß alles Zinsnehmen schwere Sünde sei und daß alle Juden des Landes seine Knechte seien, zwang sie mehrmals, sich loszukaufen, und als er sie genug ausgepreßt zu haben glaubte, verbannte er sie aus dem Königreiche mit Confiskation dessen, was sie noch besaßen. Als die Juden damals vor dem Gouverneur von Narbonne um Wiedergewährung der von dem Könige ihnen abgenommenen Rechte flehten, klagten sie: „Man beraubt die Juden ihres Geldes und nöthigt sie, ihre Schulden zu zahlen; während man dagegen ihre Schuldner der Pflicht, den jüdischen Gläubiger zu bezahlen, entbindet. Man verbietet ihnen, Geld auf Zinsen zu leihen, und untersagt ihnen jeden anderen Lebenserwerb." Des Königs Befehl ward nicht vollständig ausgeführt. Viele blieben, Andere kehrten später allmälig zurück.

Ludwig's Bruder, Graf Alphons von Poitiers, wandte in seinem Staat ein vorzüglich klug berechnetes und daher auch in Deutschland später nachgeahmtes Verfahren an. Er ließ sich zuerst, unter dem Vorwande der Verwendung für seinen Kreuzzug, vom Papst ermächtigen, alle von den Juden erhobenen Zinsen für sich einzuziehen, und dann wurden sämmtliche Juden mit Weib und Kind eingekerkert, die ärmeren nach einiger Zeit freigelassen, die reichen aber mit ihren Frauen in Haft behalten, bis sie die Habgier des Grafen und seiner Beamten vollständig befriedigt hatten. Philipp der Schöne verfehlte nicht, das Beispiel seines Großvaters in noch durchgreifenderer und mehr Gewinn abwerfender Weise zu befolgen. Er verbannte plötzlich alle Juden im Jahre 1306, bemächtigte sich ihrer ganzen Habe, ließ ihre Häuser, Synagogen, Schulen, selbst ihre Leichenäcker an den Meistbietenden verkaufen und zwang alle ihre Schuldner, an seine Casse zu zahlen. Mit den Baronen, die ihren Antheil an der Beute begehrten, traf er ein Abkommen.

Das Drama schloß endlich im Jahre 1394, als Carl VI. auf die Vorstellungen seines Beichtvaters und die Bitten seiner von diesem geleiteten Gemahlin die letzte Austreibung der Juden aus seinem Reiche anordnete, weil man bemerkt haben wollte, daß Viele, die mit ihnen verkehrten, im Glauben lau (tepidi) geworden seien.

In Spanien war unter arabischer Herrschaft die Lage des gehetzten und gepeinigten Volkes günstiger als

in irgend einem christlichen Lande. Obwohl unfrei, wählte die Synagoge doch ihre nationalen Richter oder Könige, die sie bei den Machthabern vertraten; ihre Schulen blühten dort, sie betrieben besonders die Medicin mit mehr Erfolg als die Christen. Auch unter den christlichen Königen im zwölften und dreizehnten Jahrhundert waren sie noch einflußreich, dienten den Königen als Finanzmänner, Schatzmeister, als Astronomen und Aerzte; in Toledo allein gab es ihrer 12,000; ihr Reichthum gestattete ihnen, sich wenigstens die unentbehrlichsten Menschenrechte mit Geldopfern zu erkaufen. Im Ganzen war ihr Zustand seit der arabischen Herrschaft in Spanien bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts günstiger als in irgend einem europäischen Lande. Innerhalb der Mauern ihrer Judenquartiere (aljamas) lebten sie nach ihrem eigenen Recht und Gesetz. Das vierzehnte Jahrhundert brachte auch auf der Halbinsel den Juden Unheil. Den Königen werth und nützlich als Steuerpächter und Schatzmeister, waren sie dem Volke verhaßt; bald in dieser, bald in jener Stadt wurden sie überfallen, erschlagen, ihre Synagogen verbrannt; der gewaltigste Sturm brach über sie los im Jahre 1391 und durchtobte ganz Spanien; Priester, wie der Archidiakon von Ecija, hatten durch ihre Predigten den Brand geschürt. Viel? Tausende wurden erschlagen, 200,000 retteten sich durch die Taufe; allein schon nach einigen Jahren fand man, daß 170,000 rückfällig geworden. Hundert Jahre später, 1492, erschien das königliche Edict, welches sämmtlichen Juden die Auswanderung, mit Zurücklassung ihres Vermögens, gebot. Da die Inquisition zugleich den Juden Lebensmittel zu verkaufen verbot, so konnten die meisten, wenn sie auch gewollt hätten, nicht abreisen, mußten also sich taufen lassen. Von den Abziehenden — die Zahlangaben schwanken zwischen 170,000 und 400,000 — gingen die meisten durch Pest, Hunger, Schiffbruch zu Grunde. Die Abkömmlinge der Ueberlebenden, die Sephardim, fanden in Italien und im Orient unter türkischer Herrschaft, auf kurze Zeit auch in Portugal, Aufnahme. Spanien aber wurde mit Mischgeschlechtern erfüllt, und der Gegensatz von reinem und unreinem Blut, alten und neuen Christen vergiftete das ganze sociale Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Schamgefühl.

Predigt, gehalten von Liebman Adler in Chicago.

Es ist selbstverständlich, daß der Besitzer eines Hauses, zu dem er selbst den Grund gelegt, es bis zum Giebel ausgebaut und zeitlebens darin gewohnt hat, in diesem seinem Hause besser Bescheid wisse, als der, welcher als Fremder kaum hinein geschaut; daß selbst ein unwissender Hirtenknabe in seinem Dorfe einen zuverlässigeren Führer abgebe, als der weithergereiste Philosoph; daß ein Fabrikant mit der Qualität seines eigenen Fabrikats besser vertraut sei, als ein ganzes Heer seiner Käufer und Abnehmer, und wären sie noch so sachverständig.

Israel hat in der Bibel sein Gotteshaus; seine Väter haben dazu den Grund gelegt, seine Söhne haben es ausgebaut, und es selbst, in seiner Gesammtheit, hat viele Jahrhunderte hindurch, in seinen bösen wie guten Tagen mit seinem Glauben darin gewohnt. In dem Haus muß es Bescheid wissen. Da kamen einst Griechen, Römer, Egypter; dann Gothen, Germanen, Vandalen; dann Araber, Zeltbewohner und Kameeltreiber, die Einen aus ihren Hörsälen den Kopf voll phantastischer Maximen, wie sie damals in den Schulen der Philosophen für Weisheit galten, die Andern frisch und grün aus dem Aberglauben des Heidenthums und wählten mit uns für ihren Glauben dasselbe Buch mit dem Vorgeben besseren Verständnisses. Das erklärt, was uns von denselben im Glauben scheidet. Die aus fremden Geistesregionen gekommenen neuen Verehrer des Buches haben den Neubau ihrer Religionen auf dem alten aufgerichtet, ohne gründliche Kenntniß des Fundaments des alten Unterbaues und ohne Verständniß des Bauplans und der Natur seines Materials. Die neuen Verehrer lasen das Buch in der Uebersetzung: der Römer mit lateinischer Zunge, der Grieche in griechischer, das Haupt der Araber konnte gar nicht lesen, ebensowenig wie der ganze spätere germanische Zuwachs der Kirche, den man damals mit Barbaren bezeichnete. Wie das Buch in fremder Zunge gelesen, so wurde es mit fremdem Geiste begriffen. Da nahm man denn das Wort wörtlich, den Buchstaben buchstäblich.

Nothdürftig wie auch das hebräische Wort in das Wort der Fremden übertragen werden konnte, war es doch immer noch eine leichtere Sache, als den Geist der Bibel in den Geist Rom's und Byzanz's. Man hatte nun kaum das Wort der heiligen Schrift, aber noch nothdürftiger ihren Geist. Davon liefert uns gleich der heute verlesene Thora-Abschnitt ein Beispiel. Da ist die Erzählung vom Sündenfall, wie die Kirchenlehre es nennt, und daraus den Eckstein ihres neuen Glaubens bildet. Paradies, Lebensbaum, Erkenntnißbaum, die Schlange, die spricht und die Frau beredet, die Frau, die den Mann zur Sünde verleitet, Verstecken vor Gott, Fluchen, Strafen, Austreiben aus dem Paradies, jedes Wort wird von ihr wörtlich genommen, und was von Geist hinein gelegt wird, ist mitgebrachter fremder Geist.

Die Gebote der heiligen Schrift nimmt auch Israel ernst, ernster als die neue Lehre es thut, die sich von den Geboten der heiligen Schrift entbindet. Wo aber die heilige Schrift erzählt, namentlich in der Schöpfungsgeschichte, da ist für Israel der Deutung freie Hand gelassen. Die Rabbinen sprechen von 49 verschiedenen Wegen der Erklärung eines und desselben Bibelwortes oder Verses und keiner derselben braucht bindend als Glaubensdogma genommen zu werden. Auch dieses Capitel, von dem wir sprechen, hat in Israel die mannigfaltigsten Erklärungen gefunden, die zum Theil so weit auseinandergehen, wie kindische vom männlich reifen Urtheil, der Verstand vom Unverstand. Aber Niemand nimmt Anstoß daran, Niemand wird darum verketzert, welcher Erklärung er sich auch zuwende. Jeder einigermaßen sachverständige Schriftkundige in

Israel, er sei streng gläubig oder Freigeist, nimmt die Erzählung nicht mit der Strenge des Wortes: er weiß, daß die Erzählung nicht Thatsächliches berichten will, sondern darauf ausgeht, in Form einer Erzählung über das Seelenleben des Menschen Aufschluß zu geben.

Wir haben vor Jahren schon Gelegenheit genommen, an dieser Stätte über dieses Capitel gegen dessen Deutung als Sündenfall zu sprechen. Beschränken wir uns heute, die Aufmerksamkeit auf ein Heilmittel zu lenken, dessen in der Erzählung neben Anderm als Folge des Genusses von der Frucht des Erkenntnißbaumes gedacht ist.

Zu dem, was den Menschen characteristisch von dem Thiere unterscheidet, zählt man gewöhnlich seine aufrechte Stellung, seine Anlagen zum Denken, Sprechen, Freiheit des Willens und Gewissens. Manche zählen noch dazu Lachen und Weinen. Wir dürfen aber mit noch größerem Rechte hinzufügen: Schamgefühl. Der Mensch ist das einzige Wesen in der Thierwelt, das sich schämt. Es ist auffallend, daß von den Bibelerklärern alter wie neuer Zeit diesem Umstande, der doch in unserer Erzählung so stark betont ist, gar keine Beachtung geschenkt worden. Nachdem die Urmenschen, so wird erzählt, von der Frucht des Erkenntnißbaumes genossen d. h. zu denken angefangen, stellte sich als erste Wirkung das Schamgefühl ein. Zwei Menschen lebten auf der Erde und sie schämten sich vor einander und sie halfen sich mit Feigenblättern. Vor Gott aber schämten sie sich trotzdem, und erschreckt von seinem Rufe versteckten sie sich. Es wird dann weiter erzählt, daß Gott den Menschen als ein Mittel des Heils gegen ausschweifendes Denken und Thun die Arbeit gegeben, und es wird dann noch am Schlusse weiter bemerkt: „Gott machte Röcke von Fellen כתנת עור und bekleidete sie. In einem Thora-Manuskript, von Rabbi Meir geschrieben, fand man die Leseart כתנת אור — „ein Lichtgewand." Woher sollten auch in den ersten Schöpfungstagen die Felle von Thieren kommen? Jedenfalls gröber als כתנת אור, oder mehr vergeistigt als כתנת עור ausgedrückt, handelte es sich dabei um eine Rücksicht auf das Schamgefühl des Menschen, das seinem Denken folgt.

Wenige Menschen führen es sich zum Bewußtsein, welch eine Gottesgabe dem Menschen mit dem Schamgefühl zu Theil geworden ist, welch' ein Engel der Gnade zu seiner Bewachung mit ihr ihn durch's Leben begleitet. Das Bewußtsein der Schlechtigkeit einer Sünde an sich, ihrer üblen Folgen, Furcht vor himmlischer und weltlicher Bestrafung, Alles zusammen bietet dem Menschen nicht soviel Schutz gegen Ausartung und Ausschweifung, als das Schamgefühl. Wenn alle Dämme der Sittlichkeit reißen und brechen, das Schamgefühl ist der letzte, der noch Stand hält. Wehe dem Menschen, der sich nicht mehr schämt, dem Menschen von der Classe, von welcher Jesajah klagt: חטאתם כסדום הגידו die, wie in Sodom, offen von ihren sündhaften Thaten sprechen. Zu den drei rühmlichen Eigenthümlichkeiten Israels zählen unsere Weisen; בישנים — Schamhaftigkeit. Schamgefühl sei der Adelsbrief der Nachkommen Abrahams. Sie sagen ferner: כל המתביש לא במהרה הוא חוטא Wer sich schämt, der sündigt nicht so leicht. Die unterste Stufe des Schamgefühls ist, wenn ein solches nur dem Menschen gegenüber sich zeigt. Die unterste Stufe ist aber immer die wichtigste, denn auf ihr ruhen die obern. Wer die untere Stufe nicht betritt, kann die höheren nicht erreichen.

(Schluß folgt.)

Original-Correspondenz.

Aus der Liptau, den 9. September 1881.

Durch vielseitige und vielfältige, meine ganze Zeit absorbirende Pflicht- und Berufsbeschäftigungen mußte ich auf ein Vergnügen verzichten, das sonst dazu beitrug, die Falten und Furchen an meiner besorgten Stirne für Momente zu glätten: ich meine die aufmerksame Lectüre Ihres geschätzten, den gemeinnützigen Interessen des ungar. Judenthums dienenden Blattes. Es kann daher geschehen sein, daß ich in meiner Berichterstatter-Mission von einem andern Freunde Ihres Blattes überholt wurde, was mich jedoch nicht abhält, selbst auf die Gefahr hin, daß diese Zeilen sang- und klanglos in das Grab des Papierkorbes gesenkt werden, mein Referat Ihnen einzusenden.

Es dürfte allen Lesern bekannt sein, da doch die traurige Nachricht durch alle Tagesblätter ging, welch' herben Verlust die Gemeinde Liptó-Szt.-Miklós durch den Tod ihres allseitig geachteten und von Jedermann geliebten Rabbinats-Verwesers, Herrn Emanuel Kirz ז"צ"ל erlitt. Diese bescheidenen Zeilen erheben durchaus nicht den Anspruch, den ganzen Zoll der stillen Pietät, den vollen Tribut der verdienten Verehrung, welche diesen wahrhaft frommen Charakter wie ein Glorienschein umstrahlte, abzutragen; auch wage ich es nicht zu versuchen, die Verdienste dieses stillen Gelehrten aufzuzählen, da dieses berufenern Federn und beredtern Zungen geziemt, sondern mir sei nur bestimmt, die Leichenfeier, soweit ich darüber von vertrauenswerther Seite unterrichtet bin, zu schildern. Kaum hatte die Gemeinde die Hiobspost erhalten, als auch schon die sofortigen Anstalten zur Ueberführung der Leiche von Wien nach Miklós und zu einer würdevollen Bestattung derselben getroffen wurden. Mehrere Gemeindevorstände sammt ihren Rabbinen wurden telegraphisch dazu eingeladen, u. a. der Vorstand von T.-Szt.-Márton mit dem Bezirksrabbiner W. Ochs, Alsó-Kubin mit dem Rabbiner Duschnitz, L.-Rosenberg mit dem Rabbiner Elsas u. m. A. Von Nah und Fern strömten die Verehrer und Freunde dieses frommen Mannes in großen Massen herbei, um ihrem theuren Verblichenen die letzte Ehre zu bezeugen.

Um 10 Uhr Vormittags setzte sich der unübersehbare Trauerzug in Bewegung, die Leiche wurde in den Tempel getragen und der eigentliche Act nahm hier den Anfang. Herr Steiner, aus Liptó-Szt.-Miklós sprach im Namen der Gemeinde, der verschiedenen Vereine, für welche der Verblichene ersprießlich gewirkt, gab ihrem Schmerze beredten Ausdruck und nahm in

rührender Stimmung Abschied. Rabbiner Duschnitz widmete ebenfalls seinem Freunde und Collegen Worte der Theilnahme. Mächtig auf die Zuhörer wirkend und ergreifend war die Rede des Rabb. W. Ochs. Anknüpfend an die Schlußworte seines Vorredners, wußte er mit richtig gewählten Textworten und logischgegliederten Sätzen so die Herzens-Saiten der Anwesenden zu rühren, daß unter dem Eindrucke seines Hesped sich der heftigste Schmerz in hörbarem Schluchzen und Seufzen manifestirte. Die Trauerrede des Herrn Rabb. Elsas bildete den Schluß.

Wie ich seit gestern unterrichtet bin, gedenkt die Gemeinde in Miklós den Rabbiner Ochs als ihren Rabbiner zu berufen. Beiden wäre ein gleichmäßiges מזל טוב zuzurufen.

Ujföldi.

Wochenchronik.

*** Die in Liegnitz erscheinende „Patriotische Zeitung“ bringt unterm 12. März d. J. die Nachricht, daß der Kaufmann Haarmann (Jude) wegen betrügerischen Bankrottes — in der Höhe von 3 Millionen Mark — verhaftet worden sei. „Judenverfolgung!“ Nun ist aber Haarmann kein Jude, vielmehr ein Genosse des Herausgebers des angeführten Blattes in Antisemitismus; da er, um den Semiten zu schaden, auch viel jüdisches Geld behalten. Die „Patriotische Zeitung“ aber möchten wir fragen, ob Lügen zum Patriotismus gehört, oder ob ihr Patriotismus zu den Lügen gehört?

*** In Berlin kam diese Woche der kaum glaubliche Fall vor, daß bei einer im antisemitischen Sinne einberufenen, antifortschrittlichen Wählerversammlung, welche die Candidatenrede des enragirten Judenfressers Ruppel anhören wollte, der Jude Stahl als Vorsitzender gewählt wurde, der die Sitzung mit folgenden Worten eröffnete: „Daß ich ein Semite, ein Jude, zum Vorsitzenden gewählt bin, ist für den guten Herrn Ruppel ein schlimmes Zeichen. (Stürmischer Beifall.) Nun meine Herren, ich werde meine Stimme weder den Fortschrittlern, noch weniger Herrn Ruppel geben, sondern dem Arbeitercandidaten Hasenclever.“ Die Socialdemocraten hatten Herrn Ruppel diesen Streich gespielt: sie unterbrachen seine antifortschrittliche, antiliberale, antisemitische Rede (auf diese Trinität schwört Herr Ruppel) mit höhnischen Zwischenrufen, trieben seinen Anhängern die Hüte an, und nur seinen „Läufen“ verdankte es Herr Ruppel, daß er nicht die Tugend socialistischer Fäuste kennen gelernt. Ruppel der Drucker, Verleger und Redacteur der „Berliner Ostend-Zeitung“ sollte eigentlich Rappel heißen, denn der Judenhaß hat sein bischen Gehirn absorbirt, und das Rippeln von zarten Händen der Arbeiterpartei hätte ihm den Garaus gemacht. Um die gehaßten Semiten mit Koth zu bewerfen, ist R. Canalräumer geworden, er steckt bis an die Ohren in der Cloake. Die Denkerstirne Deutschlands ist mit einem bösen Grinde überzogen, und Ruppel wühlt als Ungeziefer darin. — Salve venia!

Feuilleton.

Das Weib.

Fast alle Völker der Erde haben in Beziehung des Weibes, oder galanter gesagt, der Frau — von einander abweichende Ansichten und eine denselben entsprechende Behandlungsweise. Aber diese Ansichten sind wie Kleider und Möbel der Mode unterworfen, und man ändert sie, indem man die Frauen bald knapper und kürzer hält, bald ihnen einen weitern Spielraum gönnt.

Der Orientale will seine Frau — trotzdem er deren mehrere hat — für sich allein haben, er legt ihr eine Maske vors Gesicht, damit der Blick eines fremden Mannes es nicht entweihe; er sperrt sie in den Harem und gestattet keinem fremden Manne, außer dem Eunuchen den Zutritt. Der Franzose — und welcher von der Modecultur beleckte Mensch ahmt ihm nicht nach? — will seine Dame bewundert, angebetet wissen, und je mehr Duelle ihretwegen stattgefunden, je mehr Personen sich um Willen ihrer den Hals gebrochen, desto gefeierter wird sie in der Gesellschaft sein. Es gab eine Zeit, wo man in Deutschland alle Tugendcataloge plünderte, um damit „die deutsche Frau“ zu schmücken; während man in Frankreich das berüchtigte „Cherchez la femme“ ertönen ließ, wo ein Verbrechen geschah, und jede starke That dem schwachen Geschlechte anhing.

Wer das edle ungarische Weib kennen lernen will, der besuche die von den ungar. Hausfrauen-Vereinen gegründeten und geleiteten Institute; der besuche eines jener Häuser, wo noch die patriarchalische Einfachheit und Gastfreundschaft herrscht, und der Bewillkommnungsgruß „Isten hozta“ nicht nur von den Lippen, sondern auch aus dem Herzen tönt.

In den Engländern schlägt sicherlich die germanische Natur nach. Grandison stopft acht Bände voll mit den robusten Tugenden einer Frau. Der berühmte Bourke sagt: „Ich suche meine Idee von einer Frau auszusprechen; wenn sie irgend einem Original völlig entspricht, wird es mich freuen, denn gibt es wirklich irgend eine Person, wie die, welche ich schildern möchte, so muß sie meine Schilderung weit überragen: und so wie ich bin, muß ich sie dann zu herzlich lieben, als daß ich vermöchte, ihr Bild zu malen, wie ich sollte.“

Das jüdische Weib, bislang das Musterbild der Sitte, der ehelichen Treue, der Mutterliebe, der Mildthätigkeit und Resignation — das jüdische Weib, das אשת חיל das uns der königliche Gleichnißredner so verführerisch schildert, um jeden Hagestolz in gelinde Verzweiflung zu treiben, — das jüdische Weib par excellence ist leider nur noch selten anzutreffen; die meisten jüdischen Frauen sind von der modernen Libertinage angefressen, sie sind Modedamen geworden, denen luxurieuser Hausrath, Pariser Mode, Sammt und Seide, Diamanten und Perlen, Bäder und Reisen mehr gelten als Religion, Kindererziehung, häusliches Glück. „Religion? ich bin Atheistin! Kindererziehung? wozu hat man denn Hofmeister und Gouvernanten! — Das

häusliche Glück aber besteht darin, daß man ein „großes Haus" macht."

Durch solche Ansichten ist mancher Mann schon zur Crida, zu fraudulösem Gebahren, ja in den Tod getrieben worden. Anderseits aber erweckt der zu Schau getragene Luxus, das Prunken in Kleidung und Schmuck, das Hervordrängen auf Bällen, Concerten und in den Bädern den Neid derjenigen, die nicht in der Lage sind, ein solches Leben zu führen, und die sich als Bekenner der alleinseligmachenden Kirche mehr berechtigt dazu fühlen.

So sahen wir beispielsweise in der letzten Nummer des „Borsszem Jankó" das Füreder Bad mit jüdischen Caricaturen angefüllt, und konnten es uns nicht erklären, was Dr. Ágai, der doch selbst Jude und schon manchmal mit den Waffen der Satyre unsere Gegner derb gegeißelt, mit solcher Verspottung seiner Glaubensgenossen bezwecken wolle? — Nichts als eine Warnung sollte es sein! Wenn kranke Personen nach Füred oder in ein anderes Bad gehen, um Linderung für ihre Leiden zu suchen, so wird der Neid verstummen. Aber Leute von Fülle der Gesundheit strotzend, bloß von der Mode und Genußsucht angekränkelt, mit Allem umgeben, und sich Alles erlaubend, was Reichthum bieten kann, und ohne Adel der Seele den Magnaten spielend, das erwecket Haß und Neid, und die Sünden Einzelner werden an Allen heimgesucht, die sich Juden nennen, oder schwarzes Haar und eine gebogene Nase zur Schau tragen.

L'ami.

Ludwig Börne.

Von Prof. Dr. H. Steinthal.

Wie das Wachsthum der Pflanze durch die Beschaffenheit der Erdkrume, aus der sie emporsproßt, bedingt ist, so der Entwicklungsgang des Individuums durch die geistige Atmosphäre des Ortes, wo es geboren worden und aufgewachsen. Börne ist nicht zu begreifen, wenn man nicht daran denkt, daß er in Frankfurt a. M. geboren wurde und gelebt hat. Es wäre freilich Thorheit, zu bestimmen, was aus Börne geworden, wenn er 1786 nicht in Frankfurt, sondern in Hamburg oder in Berlin das Licht der Welt erblickt hätte; es liegt aber genügender Grund zu der Behauptung vor, daß er sich dann anders entwickelt haben würde; und wenn man auch das zu behaupten nicht wagen will, so steht doch dies fest: seine Vaterstadt mit ihren ganz eigenen Verhältnissen hat bedeutenden Einfluß auf ihn geübt.

Die Mißstimmung, welche Börne gegen die Juden hegte, obwohl er öfter für ihre bürgerliche Gleichstellung mit vollster Wärme eingetreten, hängt eng zusammen mit seiner Ansicht vom Handel: denn die Juden Frankfurts waren Kaufleute. Wie spricht er nun von ihnen? Er schreibt seiner Freundin 1821 (Nachg. Schr. I., 304 f.): „Jede Leidenschaft, jeder Wind ist mir willkommen, daß ich nur fortgetrieben werde. Doch ein Gebiet gibt es im menschlichen Leben, wo ich zur Eisscholle erstarre, die kein Frühling schmilzt — der Handel. An Herrn N. N. ist mir das so klar geworden. Das ist ein verständiger, gebildeter, ja geistreicher Geschäftsmann. Nun sollten Sie ihn reden hören über Rothschild, über Oesterreichische Anleihe u. dgl. Mit Entsetzen höre ich ihn an: diese Leidenschaftlichkeit, diese Gluth, diese Lebendigkeit, dieses Mienenspiel, diese Begeisterung. Es ist nicht die Habsucht, von der er mir ganz frei scheint; die würde ich bedauerungswürdig, aber erklärlich finden. Er spricht von solchen Dingen, wie ein Kunstfreund von einem Rafael'schen Gemälde, das er mit Entzücken anschaut, ohne daß der leiseste Wunsch, das Kunstwerk eigenthümlich zu besitzen, seine Empfindung störte. Ist das nicht fürchterlich? Und so sind sie Alle in Frankfurt." Und einige Monate später, 1822 schreibt er aus Stuttgart (das. II, S. 132): „Der Widerwille gegen Handelsleute und gegen Juden als solche ist bei mir auf den höchsten Grad gestiegen, seitdem ich, entfernt von Frankfurt, gesehen habe, was das eigentlich heißt, sein Leben genießen."

Hören wir nun dagegen, was er sechs Jahre später, 1828, aus Hamburg (Nachg. Schr. IV, 36) schreibt: „Hätte ich nur Zeit, das großartige Handelswesen zu studiren. Davon hatte ich gar keine Vorstellung. Die Börse zu sehen, verlohnte der Mühe, eine Reise von hundert Meilen zu machen. Es ist Alles hier echt republicanisch." Dann weiter (das. S. 110): „Was der Handel Großes, Schönes schafft, die Hafen, schwachen Menschen göttlicher Muth, Erfindungsgeist, Ehevereine zwischen Völkern —"

Danach ist die Sache klar. Der Handel in Frankfurt bestand vorzugsweise in Geldgeschäften, und so waren ihm die Juden, Rothschild an ihrer Spitze, Wechsler und Papierer, deren Interesse mit der Erhaltung der deutschen Zerrissenheit und der österreichisch-russischen Beruhigung der Welt zusammenhing, also mit Allem, was ihm das Verhaßteste war. (Fragm. und Aphorismen 235, Bd. VII, 93. Pariser Briefe, 1. Januar 1831 und 16 Februar 1831.) Die Juden schienen ihm im Bunde mit Metternich zu stehen.

Dazu kommt aber nun das noch mehr ins Innerste greifende Verhältniß zu seinem elterlichen Hause; denn die Geburtsstätte ist die Lehrstätte der Religion. Er nennt seinen Vater „weltklug" und einen „Hofmann" (Nachg. Schr. II, 64, 68), von dem er nicht verstanden werde. Daher (1825) seine bittere Klage (das. III, 46): „Frankfurt ist mir verhaßt, und ich bin ungern in meinem elterlichen Hause. Es ist da so schwül." — Wo ihm aber in den Mannesjahren so schwül war, da war ihm im Knabenalter so kühl, so kalt. Der Vater war meist auf Reisen; die Mutter, schwach, stand wie das ganze Haus unter der Herrschaft einer alten Köchin, welche den Knaben Löb nicht leiden konnte und ihn bei jeder Gelegenheit gegen seine Geschwister zurücksetzte. Dadurch ward gewiß die freie Entfaltung des Gemüths gehemmt. Wichtiger aber ist der Geist des Vaters, der auch in dessen Abwesenheit im Hause waltete. Börne's Erzieher war von ihm die Vorschrift ertheilt: Ueberschreiten Sie die traditionelle Erziehung nicht! So war der Knabe angehalten, die Ceremonien genau zu beobachten. Wer nun solches altjüdische Leben kennen gelernt hat, der wird mir Recht geben, wenn ich meine: das jüdische Haus konnte ebensowohl das

Gemüth aufs feinste pflegen wie auch im Gegentheil völlig ersticken; es kommt darauf an, wie die Ceremonie geübt wird: jenes Waschen und Beten, die Feier des Sabbat und der Festtage, das Essen und Trinken und das Fasten, der täglich zweimalige Besuch der Synagoge. Wenn z. B. der jüdische Vater sein Kind Freitag Abends segnete, legte er die Hand auf dessen Haupt und murmelte einige Worte. Wenn dabei aus der Hand und aus dem Munde des Vaters ein geistiges Fluidum ins Herz des Kindes dringt, so ist die Wirkung von Heil, und das Kind bleibt in Rapport mit Vater und Großvater und den Ahnen und seinem Volke; wenn aber der Vater nichts mitzutheilen vermag, so ist sein Wort und seine Berührung profan, und der Knabe lacht. Und so ist alle Uebung religiöser Ceremonien mit dem echten Geiste ebenso erhebend und erquickend, tröstend und stärkend für das ganze Leben, wie ohne den Geist thöricht und das Gemüth ausleerend. — Auch der jüdische Lehrer Börne's, selbst höchst mangelhaft gebildet, hat es nicht verstanden, ihm die Last der religiösen Ceremonie durch Vergeistigung derselben zu einer inneren Gottesverehrung zu gestalten. Seine Unterweisungen und Anleitungen, ungeschickt und kalt, ohne innerliche Erregung, ja mit Ueberdruß ertheilt, wurden vom Knaben nur mechanisch aufgenommen. Und was dieser so bis zu seinem vierzehnten Jahre rein gedächtnißmäßig und in äußerlicher Uebung an Kenntniß der Bibel und des Judenthums ohne jede Gemüthswärme aufgenommen hatte, ward, da es ferner nicht geübt, nicht erinnert worden, bald vergessen, „so daß er in späteren Jahren nicht die kleinste Stelle des alten Testaments im Urtexte mehr verstehen konnte und er sich von den jüdischen Gebräuchen wie von ihm ganz fremden Dingen mußte wiedererzählen lassen" (Gutzkow S. 61) In seinen Schriften finden sich wohl Anspielungen auf biblische Erzählungen, und einmal macht er eine Anwendung vom ersten Verse des ersten Psalms, aber Alles kalt. Selbst eine Stelle, von der man meinen könnte, sie müsse ihm ganz vorzüglich zugesagt haben, die republikanische Warnung Samuel's vor dem Königthum, wird citirt etwa wie eine äsopische Fabel; eine Hinweisung auf die Propheten würde man in allen seinen Schriften vergeblich suchen. Er hatte den Widerwillen gegen die Juden seiner Umgebung auf das gesammte Judenthum und alles Jüdische, auch auf die Bibel übertragen. Daher findet sich bei ihm nirgends etwas wie jene Aeußerungen Heinrich Heine's, welche mit so hinreißender Gewalt die biblischen Schriften würdigen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

T.-Szt.-Márton, den 6. September 1881.

In Nr. 30 des „Ung. Isr." suchte ich aus der etymologischen Bedeutung der Worte מטה, מקל und משענת nachzuweisen, daß Elischa nicht im Besitze eines — auf biblischem Boden gänzlich unbekannten — Profetenstabes מטה נביא sein konnte. Die Behauptung des sehr geehrten Herrn Bezirksrabbiners zu Siklós, daß מקל und מטה Synonime wären, „daß aber מטה ein feinerer und theuerer Stab war als מקל, wenn auch beide von Holz waren, zum Unterschiede von שבט welches von Eisen war" veranlaßt mich in Erklärung und Erörterung dieser Termine einzugehen.

Das biblische Wort "מקל„ (Baculus) wird vom תרגום אשכנזי an allen vorkommenden Stellen mit „Stock" übersetzt. Seine eigentliche Bestimmung war, dem Menschen auf Reisen als Körperstütze zu dienen (Reise- oder Wanderstab) כי במקלי עברתי את הירדן (I. 32, 11) ומקלכם בידכם (II. 12, 11), במקלך ותרמילך (Talm.).

Seine Längen- und Umfangsdimensionen; die Stärke und Festigkeit des Stoffes waren seiner Bestimmung vollkommen entsprechend. לבנה לח וערמון (I. 30, 37).

Außer seiner eigentlichen Bestimmung wurde noch מקל gebraucht, zum Schlagen ויך את האתון במקל (IV. 22, 27), zur Abwehr feindlicher Angriffe הכלב אנכי כי אתה בא אלי במקלות (Sam. I. 17, 43), in anderer Form auch als Angriffswaffe מקל יד (Knittel), (Ezechiel 39, 9), ferner zur Ausübung der Ahndungskunst, ויש מי שנושא מקל בידו ונשען עליו ומכה בו וכו' (Maimonides vom Götzendienste 11, 7) und zu diversen Experimenten, wie z. B. die Manipulation des Erzvaters Jacob.

Auch die Hirten, die bekanntlich ihre Heerden auf, von ihren Wohnorten weitentfernte Weideplätze trieben (z. B. von חברון über שכם nach דותן I. 37, 17) benützten מקל als Körperstütze und feindliche Angriffe abzuwehren ואקחה לי שני מקלות (Sacharia 11, 7) ויקח מקלו בידו (Sam. 1. 17, 40).

מטה (Scipio), Stab, wurde gebraucht übernatürliche Wirkungen durch Zauberei oder durch Willen und Macht Jehovahs hervorzubringen. Magischer Stab וישליכו איש מטהו (II. 7, 12), Wunderstab ואת המטה אשר תעשה בו את האתת (II. 4, 17), göttlicher Stab ומטה אלהים בידי (II. 17, 9), Zeichen der oberherrlichen Gewalt: והמטה היה בידו (ונוגש שליט במשפט הותמך פתילך ומטך אשר בידך (Biur 1. 38, 18), מטה עז שבט (Ez. 19), ferner als Feldherrnstab in der Hand Mosis und Jonathans וישלח בקצה המטה אשר בידו (Sam. 1. 24, 17).

Bei den Römern war der Stab Auszeichnung für Viri triumphales und Consulen: Zeichen der richterlichen oder Militärgewalt, ferner in der katholischen Kirche der Bischofsstab „als Symbol des idyllischen Schäfer- oder Hirtenstabes". (Alle zur Körperstütze nicht geeignet.)

Die Behauptung des geehrten Herrn Bezirksrabbiners, daß מטה ein feinerer und theuerer Stab als מקל war — wenn auch vom Standpunkte der Bibel nicht nachweisbar — läßt sich nicht in Abrede stellen. Der Stab der Viri triumphales und der Consulen war aus Elfenbein; der Stab, den die Römer dem Könige Masinissa zum Geschenke machten, war von Gold und Edelsteinen, und der Stab, den der Richter über den zum Tode Verurtheilten gebrochen, war gewiß nicht לבנה oder לח, sondern aus leicht zerbrechlichem Stoffe gemacht; daß aber שבט von Eisen war, ist nicht einleuchtend. In den weisen Belehrungen Salomos אל תמנע מנער מוסר כי תכנו בשבט לא ימות (Sprüche 17), שבט

ותוכחת יתן חכמה (ibid 15) ist unstreitig nur die dem Leben und der Gesundheit des Kindes nicht gefährliche bieg- und schmiegsame Zuchtruthe (virga) gemeint, ebenso ist in dem Verse וכי יכה איש את עבדו או את אמתו בשבט ומת (II. 21, 20) nach Erklärung des Talmud אף שאין בו כדי להמית und des רש"בם בדבר שאדם רגיל להכות את עבדו להוכיחו, von eiserner Ruthe nicht die Rede.

Die Anmerkung 1. zur Erklärung der „überflüssig scheinenden Worte "אשר בידו", daß Jonathan nicht die Spitze des Stabes, die durch Berührung mit der Erde schmutzig war, sondern die Spitze, die er in seiner Hand hielt, in Honig tauchte" ist nicht stichhältig und auf andere analoge Bibelstellen durchaus nicht anwendbar. Ich will nur zwei Bibelstellen anführen, wo von Schmutz gar nicht die Rede sein kann, und die überflüssigen Worte אשר בידו dennoch vorkommen ויושט המלך לאסתר את שרביט הזהב אשר בידו (Esther 5), במטה אשר בידו (II. 7, 17). Nach Erklärung des Biur (Esther 5) wäre die einfache wörtliche Uebersetzung die beste und gründlichste Erklärung dieser Verse. „Der König reichte ihr den goldenen Szepter, den er (mit den königlichen Insignien bekleidet, auf dem Throne sitzend) in der Hand hielt". Er streckte das Ende seines Feldherrnstabes, den er (während der Schlacht, wie aus Vers 13, 14, 15 ersichtlich wird) in der Hand hielt, und tauchte es in Honig.

Bemerkenswerth ist, daß Targum Aschkenasi חוטר nicht mit „Stab" oder „Stock" übersetzt. בפי אויל חטר גאוה „im Munde des Thoren ist die Geißel des Hochmuths" (Sprüche 14, 3), ויצא חטר מגזע ישי „es entkeimt ein Reis dem Stamme Jisai" (Jsajas 11, 1). Bei allem Respect vor Rabenu Jona, bleibt es doch unerklärlich, wie Salomo und Jsajas das nichthebräische Wort "חוטרא" gebrauchen mochten.

היוצא מזה, das biblische Wort מקל bedeutet Reise- oder Wanderstab, מטה magischer oder göttlicher Stab, auch Zeichen der oberherrlichen- oder Militärgewalt, Profetenstab מטה נביא und Hirten- oder Schäferstab מטה הרועים existirt in der Bibelsprache nicht. Auch der פייטן sagt מעביר צאנו תחת שבטו nicht תחת מטהו oder מקלו.

T.

Illustrirte Geschichte der Buchdruckerkunst. Die Verlagshandlung A. Harleben in Wien, welche mit der „Illustrirten Geschichte der Schrift" und der „Illustrirten Culturgeschichte" von Carl Faulmann große Erfolge erzielt hat, wird demnächst eine „Illustrirte Geschichte der Buchdruckerkunst" von demselben Verfasser veröffentlichen. Die bekannte Pracht der Ausstattung der genannten Werke wird in dem neuen, welches photo-lithographische Abbildungen der seltensten Incunabeln und andere Farbendrucke bringt, noch übertroffen werden. Der Verfasser, auf diesem Gebiete unbestreitbar ein Fachmann, hat die Geschichte der Buchdruckerkunst in seinem gewohnten Fleiße studirt. Das Werk wird manche überraschende Enthüllungen über die Person Gutenbergs bringen und manche Legenden zerstören, mit denen die Leichtgläubigkeit und Oberflächlichkeit sein Leben umgeben hat. Es wird ferner die Geschichte dieser Kunst bis auf die Gegenwart behandeln und dadurch von großem culturhistorischem Interesse werden. Die Fähigkeit des Verfassers, einen Fachgegenstand zu popularisiren, ist bekannt und daher dürfte das Werk auch außer den typographischen Kreisen viele theilnehmende Leser finden. Die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien hat in Würdigung des großen technologischen Interesses die Drucklegung dieses Werkes übernommen, welche eine Musterleistung zu werden verspricht. Die Verlagshandlung A. Hartleben verfolgt auch bei dieser „Illustrirten Geschichte der Buchdruckerkunst" ihre bekannten lobenswerthen Principien, indem sie dieses Prachtwerk in 25 wohlfeilen Lieferungen à 30 kr. dem großen Publicum zugänglich macht.

Der 18. Psalm.

Eine historisch-kritische Erörterung von Ignaz Steiner in Léva.

IV.

Herder sagt: Der jüd. König sollte nur Vater des Volkes und an der Stelle Gottes da sein. Der lauteste Psalm besang nur Lob Gottes in seinem (des Königs) Lobe. (Postscenien zur Geschichte der Menschheit S. 283.) Unser Psalm läßt auch nicht so sehr Simons als vielmehr Gottes Lob ertönen. Und weil nach damaliger Anschauung kein Anderer, als ein dem Hause Davids Entsprossener des Volkes Oberhaupt werden sollte, Simon aber, ein Abkömmling Ahrons, wegen seiner eminenten Verdienste um Religion und Vaterland zum Fürsten eingesetzt wurde und factisch regierte, so erzeigt ihm der Psalmist die Ehre ihn dem David, der schon damals als Retter seines Volkes ersehnt wurde, gleichzustellen und in ihm David anzureden. Simon wird auch des Oeftern משיח genannt, und erfüllte all das, was man von einem gesalbten Erlöser Davidischer Descendenz hoffte und erwartete. Der Psalm dürfte zur Zeit, als Simon den Tryphon besiegt und die Griechlinge im Lande gedemüthigt hatte, vorgetragen worden sein. Vielleicht wurde er, als Simon auch gegen Kendebäus, Feldherrn des Antiochus Sidetes, einen glänzenden Sieg erfochten hatte, hin und wieder umgeändert, zum zweiten Male angestimmt, und daher mögen sich die verschiedenen Variationen und die Doppelform desselben datiren.

Wie mußte sich da das Volk begeistert fühlen, als seinen Herzensregungen das rechte Wort geredet, sein Ideal personificirt wurde; wie mußte sich der Geist des Fürsten gehoben fühlen, wie mußte er in seiner Anhänglichkeit zum Volke, in seinen frommen Vorsätzen bestärkt worden sein, als er sich so geehrt, so emporgehoben, sozusagen zum Schutzgeist des Volkes erklärt sah! Denn ich halte nicht Simon selbst, sondern einen andern begeisterten, frommen Sänger, der in Simons Namen spricht, für den Verfasser des Stückes.

Es gibt auch in der ganzen jüd. Geschichte keine zweite Erscheinung, keine andere Gestalt, die uns so lieblich anmuthete, so sympathetisch anspräche, als Simons des Hasmonäers. Eine Gestalt, die geschaffen in Liedern verherrlicht, David gleich, in Gesängen gefeiert zu werden. Ja, man kann von ihm sagen, daß er die

Tugenden Davids ohne dessen Fehler besaß. Bescheidenheit bis zur Selbstverleugnung, frommer Sinn, glühende Liebe zum väterlichen Glauben, Vertrauen zu Jedermann, Gerechtigkeit waren ihm eigen. Man möchte so gerne den Lauf der Geschichte hemmen, um noch länger bei ihm verweilen zu können, bei ihm, dem es nur kurze Zeit gegönnt war, das Glück seines Volkes zu fördern, und der, minder glücklich als David, ein Opfer des schnödesten Undankes von Seite seines fluchwürdigen Tochtermannes fiel. Unerforschlich sind die Rathschlüsse Gottes! Warum muß der Gute um sich nur Gutes sehn? warum darf er die ihm drohenden Gefahren nicht erkennen? warum ist das Auge des Frommen so wenig geübt, daß es die Falle nicht zu erkennen vermag? Doch greifen wir der Geschichte nicht vor! Die Abfassungszeit des 18. Psalms fällt in die Glanzperiode Simons, und damals ahnte noch Niemand, daß diese herrliche Gestalt unter den mörderischen Streichen eines zwiefachen Verräthers fallen werde.

Ein eigenthümliches Schicksal waltet über das Andenken dieses Simon. Während andere Größen meistens im Leben verkannt und erst nach dem Tode gewürdigt und glorificirt werden, geschah mit ihm gerade das Gegentheil. Ihm wurde wie selten Einem noch bei Lebzeiten die höchste Auszeichnung zu Theil. Er wurde, wie wir gelesen, in Liedern gefeiert, und seine Zeitgenossen nannten ihn den Gerechten. Sein Volk gab ihm das Höchste, was es zu vergeben hatte: das Hohepriesterthum und die Herrscherwürde, und beschloß im Uebermaße der Erkenntlichkeit, die Wahlacte zur ewigen Erinnerung in Erz einzugraben und an heiliger Stätte aufzubewahren. Aber auch eherne Momente fallen der Vergänglichkeit anheim. Die Nachwelt hat Simons Thaten und Wirken, seine hohen Verdienste um Religion und Vaterland bis auf seinen Namen vergessen. Denn schon zur Zeit des Talmud sehen wir den Namen „Simon der Gerechte" auf eine andere Person, oder besser gesagt: auf mehrere andere Personen übertragen, Simon den Hasmonäer aber der Vergessenheit preisgegeben. Welche Ironie des Schicksals!

Im I. Makkabäer-Buch heißt es deutlich: Schimon hielt Recht in seinem Lande, schützte die Armen unter seinem Volke wider Gewalt und strafte alles Unrecht. (ib. 14, 14.) Was ist natürlicher, als daß ihm das Volk bei seinen Lebzeiten, oder nach seinem Ableben, zum Unterschiede, da schon vor ihm zwei Hohepriester Namens Simon gewirkt hatten, den Ehrennamen „Simon der Gerechte" zuerkannte? Im Talmud kommt die Benennung Schimeon ha-Zadik an verschiedenen Stellen vor, aber nach Zeit und Umständen zu schließen, kann keine Einzige derselben auf den Hasmonäer Simon bezogen werden. Er wird offenbar mit seinen Vor- und Nachgängern gleichen Namens verwechselt. Fast bis zur Schwelle der Neuzeit hat sich dieser Irrthum erhalten, und auch da wird nicht aller Ernst aufgeboten, um der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen.

(Fortsetzung folgt.)

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft. (Mondgasse Nr. 7.)